

Katechismus als Bildungsprogramm?

von
Susanne Heine

Abstract

Katechismen sind Ausdruck der Identität einer Glaubensgemeinschaft und haben damit eine soziale und politische Funktion. Inhaltlich beziehen sich Katechismen auf den Glauben als eine Überzeugung. Glaubensinhalte lassen sich zwar lernen und in den Wissensbestand eines Menschen einfügen, werden aber damit noch nicht zu einer inneren Gewissheit. Eine solche Gewissheit kann nur empfangen werden als eine Einsicht, die etwas einleuchten lässt. Dies entspricht auch dem erkenntnistheoretischen Prinzip, dass sich Erkennen, trotz aller Bemühungen darum, unwillkürlich ereignet. In Bezug auf den Glauben ist es daher für Martin Luther der Heilige Geist, der Menschen ihres Glaubens gewiss macht. Dieser Beitrag sieht im Erkennen die Grundlage von Bildung.

Schlagwörter: Identität, Wissen, Erkennen, Gewissheit

Keywords: Identity, Knowledge, Insight, Certainty

Meine Schulzeit verbrachte ich in Innsbruck. Der Religionsunterricht in der Volksschule wurde von einer strengen Missionsschwester erteilt, die uns den „Kleinen Katechismus“ von Martin Luther auswendig lernen ließ. Ich habe das nicht geschafft, weil ich den Text nicht verstehen konnte. Sind also Katechismen ein Bildungsprogramm?

Ein Blick in das Internet hat mich darüber belehrt, dass es z.B. einen Katechismus der Bienenzucht oder der Denkmalpflege gibt. Dort geht es um Fertigkeiten und Wissen, die notwendig sind, um eine solche Profession ausüben zu können. Dazu gehören auch Fertigkeiten wie lesen und schreiben oder Gitarre spielen, oder chemische Experimente und statistische Erhebungen, die eine Menge Wissen voraussetzen. Freilich sind das keine „Werkzeuge“, um „innere Dinge“ zu erfassen, wie das Wesen des Menschen, Geist und Seele, oder Gott und den Sinn des Glaubens. Kann dazu ein Katechismus verhelfen, der Lehren und Wissen vermittelt?

1 Lehren und Erkennen

Ab dem 2. Jahrhundert begann die Kirche, Taufwerber in den Glaubenslehren zu unterrichten. Aus diesem Ambiente stammt auch der Begriff Katechese bzw. Katechumenat, abgeleitet vom griechischen Verbum *katēchein*, worunter häufig verstanden wird, von oben heruntertönen, etwa von einem Katheder, um Unwissende zu belehren. Im neutestamentlichen Kontext, z.B. 1Kor 14,19, bedeutet dieses Wort jedoch: etwas zu Ohren bringen, jemanden werbend ansprechen im missionarischen Sinne, ein Auftrag für alle Gemeindeglieder (Merk, 2015, S. 350–360). Erst später wurde daraus ein *terminus technicus* für den Vortrag an die Taufwerber durch einen eigens beauftragten Katecheten, der in die Grundlagen des christlichen Glaubens einführte.

Ende des 4. Jahrhunderts in Karthago hatte der Diakon Deogratias die Aufgabe, Taufinteressenten in einer Ersteinführung mit den Normen des christlichen Bekenntnisses vertraut zu machen. Aber er war unsicher, wieviel er seinen völlig unkundigen Hörenden zumuten könne, ärgerte sich über seinen unerträglichen Redestil und fand es zunehmend langweilig, den verschiedenen Gruppen immer dasselbe zu sagen. Er

suchte Rat bei Augustinus (354–430) und erhielt ihn auch, sogar schriftlich. Schon zu Beginn dieser Schrift klingt an, dass Augustinus lehren und Lehre von erkennen und Erkenntnis unterscheidet. Er geht davon aus, dass auch Deogratias, wie er selbst, seinen Glauben durch eine Einsicht gewonnen hat, ein Erkennen, das einem „flüchtigen Blitzesleuchten“ gleicht, während er die sprachliche Umsetzung ein „Gerassel der Wörter“ nennt (Augustinus, 1985, S. 13–15; 36).

Noch deutlicher spricht Augustinus in seiner Schrift „Über den Lehrer“ darüber, dass es nicht möglich ist, eine Erkenntnis gelehrt zu bekommen (Augustinus, 1964; Vgl. Schulthess, 2002, S. 26–82). Worte der Lehrer könnten bestenfalls dazu einladen, Erkenntnis zu suchen, die ein Mensch freilich nicht erschafft, sondern die ihm gegeben, geschenkt wird. Alltagssprachlich heißt das dann: Das leuchtet mir ein, mir ist ein Licht aufgegangen. Ein Katechismus setzt in Kenntnis, formuliert, was zu wissen notwendig ist, aber damit ist noch kein Verstehen gegeben. Wenn Katechese als Unterricht die Wissensinhalte verständlich zu machen versucht, stellt sich auch daraufhin nicht notwendig ein Erkennen ein. Deshalb kann für Augustinus in geistigen und gar geistlichen Dingen kein Mensch einen anderen belehren.

Diese frühe Schrift von Augustinus trägt, seiner Zeit entsprechend, neuplatonische Züge, denn er spielt darauf an, dass die Geistseele aufgrund ihrer Verfasstheit und unabhängig von allen sinnlichen Eindrücken imstande ist, die Wahrheit zu „schauen“. Für den Theologen tritt dann an die Stelle der Schau Christus als innerer Lehrer, der dem menschlichen Geist die Wahrheit enthüllt.¹

Auch wenn wir diesem Zugang nicht mehr so einfach folgen können, steht hinter Augustins Ausführungen ein bis heute gültiger erkenntnistheoretischer Grundsatz, der in der Alltagserfahrung sowie in allen Wissenschaften eine entscheidende Rolle spielt: Erkennen bedeutet das *Empfangen* einer persönlichen Einsicht, die einer Sache gewiss werden lässt. Alle großen Erkenntnisse, auch in den Naturwissenschaften, sind den Forschern als ein Licht aufgegangen. Die aktive Suche nach Erkenntnisgewinn ist zwar die Voraussetzung, aber die Ergebnisse wurden unwillkürlich entdeckt und sind nicht das notwendige Resultat des Bemühens. Dies gilt umso mehr in religiösen Dingen. Solches Erkennen lässt sich auch eine Evidenzerfahrung nennen, und diese bildet für mich die Grundlage von Bildung.

2 Warum dann noch lehren?

Augustinus, der darauf besteht, dass kein Mensch von einem anderen etwas lernen kann, führt in der zuletzt genannten Schrift ein Lehrgespräch mit seinem jungen Sohn Adeodatus. Der Vater stellt nicht nur Fragen, sondern stellt auch konkrete Inhalte vor. Und das macht Sinn, denn wenn etwas einleuchtet, sich etwas erschließt, dann ist damit immer etwas Bestimmtes verbunden. Niemand kann sagen: Das leuchtet mir ein, ohne sagen zu können, was das ist, das da einleuchtet. Erkennen ist immer erkennen von etwas.

In einem Erkenntnisprozess finden somit zwei Momente zusammen: Ein „objektives“ durch den Bezug auf vorausgesetzte Inhalte, z.B. einen Katechismus; und ein subjektives des- oder derjenigen, dem oder der ein Licht aufgeht. Beide verlangen, in ihrer Eigenständigkeit ernst genommen zu werden: Auf der einen Seite steht die Eigenart des Objekts, das keine „Erfindung“ des Subjekts darstellt, sondern von außen auf das Subjekt zukommt, um es zum Nachdenken herauszufordern. Deshalb kön-

¹ Für Augustinus verdankt sich jede Art von Erkenntnis, nicht nur die Glaubenserkenntnis, dem inneren Lehrer Christus.

nen Katechismen nützlich sein, denn sie formulieren den „Gegenstand“ des Glaubens, die Glaubensinhalte. Auf der anderen Seite steht die Freiheit des Subjekts, dessen Erkenntnisfähigkeit nicht durch aufgezwungene objektive Inhalte geknechtet werden darf, letztlich auch nicht werden kann. Hier liegt die Grenze von Katechismen. Bildung kommt dadurch zustande, dass sich beide Seiten, die objektive und die subjektive, in einem persönlichen Akt des Erkennens miteinander verbinden.

Katechismen fassen zusammen, was im Laufe der Geschichte erkannt worden ist, sie formulieren das Ergebnis, aber nicht den Weg, wie dorthin zu gelangen sei. Für den Weg braucht es Lehrer und Lehrerinnen, die imstande sind, im lebendigen Gespräch durch hermeneutische Vermittlung zum Verstehen anzuregen. Trotz aller heutigen Elementarisierungsversuche eignet den Katechismen eine „Insidersprache“, die Explikation „nach außen“ verlangt. Es braucht Lehrer und Lehrerinnen, die nicht in religiöser Formelsprache verharren, die über das hinaus kundig sind, was sie konkret einer bestimmten Zielgruppe vermitteln; Lehrer und Lehrerinnen, die in der Tradition zu Hause sind und gerade deshalb aus eigener Erkenntnis optieren können. Der Weg vom Lesen oder Hören über das Verstehen zum Erkennen ist lang, und das Erkennen bleibt Lehrenden wie Lernenden jedenfalls unverfügbar.

3 Die politische und gesellschaftliche Funktion von Katechismen

Martin Luther schrieb seine Katechismen für Pfarrer und Prediger, deren geringes Wissen ihn als Visitator erschüttert hatte. Aber sie sollten auch unter die Leute gebracht werden, besonders unter die jungen zum Auswendiglernen bei Androhung, ihnen Essen und Trinken solange zu entziehen, bis sie den Text hersagen können. Dann heißt es aber, „lehre sie denn hernach auch den Verstand, dass sie wissen, was gesagt sei“ (Luther, Vorrede zum Kleinen Katechismus, S. 503–504). Diese Reihenfolge, erst auswendig können, dann verstehen, signalisiert die politische Funktion von Katechismen: Durch die knappe und zugespitzte Formulierung von Grundlagenwissen wollen sie die Identität einer Glaubensgemeinschaft sichern, die sich von anderen Gemeinschaften abgrenzt.

Entsprechend lautet auch die Begründung in Luthers Vorrede zum Kleinen Katechismus: „Weil nun die Tyrannei des Papsts ab ist.“ (Luther, Vorrede zum Kleinen Katechismus, S. 505). Als Bestärkung des evangelischen Glaubens und zur Identitätsstiftung waren Luthers Katechismen ein Lehrprogramm für Gemeinden und Familien. Dies forderte auch die Gegenseite heraus. Besonders die Jesuiten setzten sich für die Stärkung des tridentinischen römisch-katholischen Glaubens ein, darunter Petrus Canisius (1521–1597) durch seine an unterschiedliche Adressaten gerichteten Katechismen.

Schriftliche Katechismen hat es schon früher gegeben, und es begann im 8. Jahrhundert mit dem Frage-Antwort-Katechismus des Gelehrten Alkuin (ca. 537–804) (Weismann, 1990, S. 91). Bereits Augustinus hatte dem Deogratias zwei Musterkatechesen mitgeliefert. Aufgrund der wechselseitigen konfessionellen Abgrenzung erlangten Katechismen dann während der Reformationszeit und danach eine besondere Bedeutung.

Heute wollen Katechismen in einer zunehmend säkularen und religionspluralistischen Gesellschaft den christlichen Glauben in den eigenen Gemeinden und in der Öffentlichkeit wachhalten und stärken. Dabei wird versucht, auf je gegenwärtige Herausforderungen einzugehen durch Themen, wie etwa Medien oder Biotechnologie (so z.B. EKD, 2010). Für bereits Kundige sind solche Katechismen wie Lexika, die dazu die-

nen können, neues und vertiefendes Wissen zu gewinnen; dies macht sie auch für kircheninterne Veranstaltungen, z.B. für den Religionsunterricht, geeignet. In diesem Kontext wird freilich über die Inhalte gesprochen, was hilft, sie zu erschließen. Die christliche Lehrtradition gehört nicht mehr zum allgemeinen Bildungsgut, daher bleibt fraglich, ob jemand, der mit dieser Tradition gar nicht vertraut ist, einen Katechismus-Text ohne gesprächsweise kundige Erläuterungen versteht. Sind Predigt und Schulunterricht, Erwachsenenbildung und öffentliche Vorträge oder hermeneutisch fundierte Schriften an ein Publikum außerhalb der Wissenschaft nicht wichtiger?

4 Glaube als Gewissheit

Glaube besteht nicht im Für-wahr-halten bestimmter Lehren, sondern bedeutet Gewissheit im Herzen. Nicht zufällig steht in Luthers Katechismen nur dort „Ich glaube an“, wo er das Apostolikum zitiert. In seinen Erläuterungen hingegen ist von Gewissheit die Rede: „gewiss werden“, „gewisslich“ oder „du kannst gewiss sein“. Dasselbe gilt für den Heidelberger Katechismus; dort heißt es: Gott „macht mich gewiss“ durch den Heiligen Geist und „von Herzen willig und bereit“, oder: ich bin gewiss, „darf gewiss sein“.

Der erkenntnistheoretische Grundsatz, dass es sich beim Erkennen um das Empfangen einer persönlichen Einsicht handelt, hat noch nichts mit dem Heiligen Geist zu tun (anders Augustinus), außer möglicherweise im Bewusstsein eines gläubigen Menschen. Glaubenslehren verweisen freilich noch auf eine andere Dimension, weil es um Inhalte geht wie Gott, Schöpfung, Christus oder Erlösung. Dass einem Menschen der Sinn ausgerechnet solcher Inhalte einleuchtet, verdankt er nach den genannten Katechismen dem Geist Gottes, der allein Gewissheit im Herzen zu stiften vermag, was sich dann auf Handeln und Lebensführung auswirkt. Damit formulieren diese Katechismen ihre eigenen Grenzen. Denn nach Luthers Kleinem Katechismus sollen wir sagen: „[...] der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet“ (Luther, Kleiner Katechismus, S. 512). Weil kein selbst erworbener Besitz, lässt sich eine solche Gewissheit auch nicht mit einem menschlichen Absolutheitsanspruch verbinden, der andere religiöse Gewissheiten verurteilt.

Fazit

Katechismen sind ein wichtiger Ausdruck der Identität einer Glaubensgemeinschaft und haben damit eine politische und gesellschaftliche Funktion. Sie sind aber auch literarische Bekenntnisse zu einer Gewissheit, die ein Mensch nicht durch Lernen und Wissen erlangen kann. Da Einsicht empfangen wird und Glaubensgewissheit ein Geschenk ist, kann ich Katechismen nicht als Bildungsprogramm sehen. Aber da der Geist nicht einfach wortlos in einen Menschen hineinfährt, können sich Erkenntnis und Gewissheit an allen mündlichen und schriftlichen Zeugnissen entzünden, auch an Katechismen.

Literaturverzeichnis

- Augustinus (1964). *Der Lehrer (De magistro, liber unus)*. Übersetzung und Kommentar: Carl Johann Perl (2. Aufl.). Paderborn: Schöningh.
- Augustinus (1985). *Vom ersten katechetischen Unterricht (De catechizandis rudibus)*. Übersetzung: Werner Steinmann, Bearbeitung: Otto Wermelinger (Schriften der Kirchenväter, Bd. 7). München: Kösel.
- EKD (2010). *Evangelischer Erwachsenekatechismus* (8. Aufl.). Gütersloh: Verlags-haus.
- Luther, M. (1986). Der Kleine Katechismus, in: Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, Neudruck.
- Merk, O. (2015). ‚Katēchein‘ als Begriff des Unterrichtens im Neuen Testament? In R. Gebauer (Hrsg.), *Wissenschaftsgeschichte und Exegese. Gesammelte Aufsätze 1998–2013. Bd. 2* (S. 350–360). Berlin: de Gruyter.
- Schulthess, P. (2002). Sprechen. Erkennen/Lernen in de magistro. In Augustinus, *De magistro – Der Lehrer. Zweisprachige Ausgabe* (Augustinus Opera/Werke, Bd. 11, S. 26–82). Paderborn: Schöningh.
- Weismann, C. (1990). *Die Katechismen des Johannes Brenz*. Berlin: de Gruyter.

Univ.-Prof. em. Dr. Susanne Heine, Universität Wien, Österreich.